

## Sport - Gesellschaft - Philosophie

### *Zur Sozialkritik an der sportlichen Leistung und Programmatik einer Philosophie des Sports<sup>1</sup>*

#### *Die These von der Ausgleichsfunktion (Kompensationstheorie)*

Sportliche Aktivitäten wurden von Philosophen und Soziologen vielfach als eine Ausgleichsreaktion auf Anforderungen und Prägungen durch die Industriegesellschaft und deren Lebensbedingungen gedeutet - so z. B. von H. RISSE<sup>2</sup>, M. SCHELER<sup>3</sup>, K. JASPERS<sup>4</sup> und besonders ausführlich von H. PLESSNER<sup>5</sup>, z. T. auch von F. J. J. BUYTENDIJK<sup>6</sup> und C. VON KROCKOW<sup>7</sup>. Die Ausgleichsfunktion wurde gesehen

- als *vital-motorische* gegenüber der körperlichen Unterbeanspruchung und dem deformierenden Einfluß der modernen Arbeit, des Verkehrs usw.;
- als *psychisch-bereichernde* gegen die Langeweile und existentielle Verarmung im Arbeitsprozeß;
- als *persönlichkeitskonstitutive* und *-identifikative* gegenüber der fehlenden Identifikation des nur Teilaufgaben schematisch erfüllenden hochspezialisierten Arbeitenden mit einem geschaffenen Produkt (Werk) oder einer ihm als Person zuschreibbaren Leistung;
- als *sozial-integrative* gegenüber der Anonymisierung in der Arbeitsteilung und der „Entfremdung aller für alle“ in abstrakten Rollenbeziehungen sowie der Intellektualisierung und Bürokratisierung des heutigen Lebens;
- als *triebstaunentlastende* gegenüber dem Mangel an Möglichkeiten etwa zur Aggressionsabreaktion oder Befriedigung „räuberischer Instinkte“ (TH. VEBLEN<sup>8</sup>, TH. W. ADORNO<sup>9</sup>, K. LORENZ<sup>10</sup>) im zivilisatorisch geglätteten Dasein.

---

<sup>1</sup> Beitrag zum III. Internationalen Symposium über Soziologie des Sports, Waterloo/Kanada 1971.

<sup>2</sup> H. RISSE, Soziologie des Sports, Berlin 1921.

<sup>3</sup> M. SCHELER, Begleitwort zu A. PETERS, Psychologie des Sports, Leipzig 1927.

<sup>4</sup> K. JASPERS, Die Situation der Zeit, Berlin 1931, 1955<sup>6</sup>.

<sup>5</sup> H. PLESSNER, Soziologie des Sports, in: Deutsche Universitätszeitung, 1952, Heft 22, S. 9 ff.; Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft, in: Wissenschaft und Weltbild, 1956, S. 262 ff.; Spiel und Sport (1966), in: PLESSNER/H. E. BOCK/O. GRUPE (Herausgeber), Sport und Leibeserziehung, München 1967, 1970<sup>8</sup>, S. 17 ff.

<sup>6</sup> F. J. J. BUYTENDIJK, Das Fußballspiel, Würzburg o. J.

<sup>7</sup> C. VON KROCKOW, Der Wetteifer in der industriellen Gesellschaft und im Sport, in: Ausschluß Deutscher Leibeserzieher (Herausgeber), Der Wetteifer, Frankfurt/Main und Wien 1962, S. 48 ff.

PLESSNER (1956, 1966) hatte den Sport deshalb als einen besonders attraktiven „idealen Ausgleich“ beurteilt, weil dieser in der „Überwindung von selbstgewählten künstlichen Schwierigkeiten“ „das Element der Nichtarbeit mit dem Prinzip der Leistung verbindet“, dem man sich in der Leistungsgesellschaft nicht mehr entziehen könne und wolle. Da, abgesehen von der Freiwilligkeit der Teilnahme, Sportleistungen aber unter gleichartigen Regeln stehen wie die Berufsleistungen, hat man es nach PLESSNER mit einem „Abbild der industriellen Welt“ zu tun: „Zwei Arbeitswelten“ stehen einander gegenüber. Deshalb bietet der Sport nach PLESSNER (1966) keine „echte Alternative“, sondern Ausgleich nur „im Sinne eines Äquivalents“ von sehr ähnlicher Struktur. J. HABERMAS<sup>11</sup> hat diese These von der „Verdoppelung“ der „Arbeitswelt“ im Sport aufgenommen und dahin verschärft, daß der „Sport . . . längst zu einem Sektor der Arbeitsrationalisierung geworden“ sei, geprägt von rationellster Effizienzmaximierung und marktgerechtem Show-Konsum.

### *Die These vom Anpassungseffekt*

ADORNO (1955) ersetzt die Ausgleichsfunktion vollends durch Anpassungsdrill: Der Sport, scheinbar leibbefreiend, ähnele „den Leib tendenziell selber der Maschine an“, er diene dazu, „die Menschen zur Bedienung der Maschine um so unerbittlicher einzuschulen“: „Fitness für die Arbeit ist wohl einer der geheimen Zwecke des Sports“. Der Technokratiethoretiker J. ELLUL<sup>12</sup> sieht im Sport eine Ausdehnung technischen Effizienzgeistes, der zur Funktionalisierung von Bewegungen und Körper und zur brutalen Selbstausbeutung des letzteren führe. Der Sport schaffe den „Massenmenschen“ totalitärer Kulturen. Ähnlich hatte schon A. PETERS<sup>13</sup> dem Sportler disziplinierten Nihilismus attestiert, geeignet zur selbstbetäubenden Ersatzbefriedigung für innere Leere durch das Aufgehen in „reiner“, „funktionalisierter“ „Betriebsamkeit“.

---

<sup>8</sup> TH. VEBLEN, *The Theory of the Leisure Class*, New York 1899 — *Theorie der feinen Leute*, Köln o. J.

<sup>9</sup> TH. W. ADORNO, *Veblens Angriff auf die Kultur*, in: ADORNO, *Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft*, Berlin/Frankfurt/M. 1955, S. 82 ff., besonders S. 92 ff.

<sup>10</sup> K. LORENZ, *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*, Wien 1963.

<sup>11</sup> J. HABERMAS, *Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit*, in: G. FUNKE (Herausgeber), *Konkrete Vernunft. Festschrift für E. ROTHACKER*, Bonn 1958, S. 227 ff., wiederabgedruckt in: PLESSNER/BOCK/GRUPE, a. a. O., S. 28 ff.

<sup>12</sup> J. ELLUL, *La technique ou l'enjeu du siècle*, zitiert nach engl.: *The Technological Society*, New York 1967<sup>4</sup>.

<sup>13</sup> A. PETERS, *Psychologie des Sports. Seine Konfrontierung mit Spiel und Kampf*, Leipzig 1927.

Die zunächst positiv-funktional gewertete Ausgleichsfunktion wird nun als Anpassungszwang negativ-dysfunktional interpretiert. Es ist schon ein beträchtlicher Unterschied in der Bewertung, ob man von „Ausgleichsfunktion“ oder „Ersatzbefriedigung“ spricht. Dies zeigt, daß es sich bei den skizzierten Analysen nicht um rein empirische Untersuchungen handelt, sondern um wertende Interpretationen, die der sog. „kritischen“ Makrosoziologie oder eher noch der ideologiekritischen Gesellschaftsphilosophie zuzurechnen sind. Übrigens sind weder PLESSNER und GEHLEN noch PETERS noch ELLUL der linken Gesellschaftskritik zuzuzählen: Die intellektuelle Gesellschaftskritik scheint sich (wie auch bei den Literaten von F. G. JÜNGER bis G. v. REZZORI, von Ausnahmen wie B. BRECHT und R. MUSIL abgesehen) merkwürdig einig in der Bewertung des Sports, besonders des Leistungssports. Diese Konformität wäre eine Untersuchung wert; doch diese ist hier nicht das Thema.

### *Zur Kritik der Kompensationstheorie*

H. LINDE<sup>14</sup> hat die Kompensationsthese insbesondere in ihrer Teilbehauptung einer sozialintegrativen und persönlichkeitsidentifikativen Ausgleichsfunktion an Hand begrenzten empirischen Materials einer Kritik unterzogen: Es ergab sich, daß die von der Arbeitsfunktion her der Anonymität am meisten Unterworfenen (die als sog. „Rädchen“ anonym geforderten Arbeiter) signifikant (um die Hälfte) geringer sportaktiv waren als die als Person geforderten Führungskräfte und daß sie auch weniger Sportveranstaltungen besuchten. Die „Zwangsvorstellung vom ‚Diktat der Arbeit‘“ läßt sich nicht aufrechterhalten, der Selektionsprozeß ist eher biographisch bedingt, so daß „Sportengagement“ „eine Komponente der Persönlichkeitsstruktur darstellt . . . , die von der Leistungskonkurrenz unserer Industriegesellschaft funktional in einem statistisch angebbaren Maße begünstigt wird“ und mit der wachsenden Freizeit zunehmend Artikulationsmöglichkeiten erhält. Statt durch besondere Frustration und Aggressivität sind die Sportengagierten eher „von einer durchaus konformistischen Aktivität und Soziabilität“ gekennzeichnet als die Nichtsporttreibenden. Die Kompensationsthese ist damit in ihrer vollen Allgemeinheit hinfällig. Allerdings könnte sie in reduzierter Form — in Einschränkung gerade auf die Sozialaktiven, Aufstiegsorientierten — eine gewisse Berechtigung behalten: Nur die ohnehin Aufstiegs- und Leistungsmotivierten der Mittelschichten (oft von marginaler Schichtenzugehörigkeit oder entsprechender Aspiration) leiden unter der Anonymität; nur sie bedürfen dann einer derartigen Kompensation.

Doch jede monolithische Globaldeutung *der* Funktion des Sports dürfte das Phänomen in seiner Vielschichtigkeit und Komplexität verfehlen. Zu leicht wird

---

<sup>14</sup> H. LINDE, Zur Soziologie des Sports. Versuch einer empirischen Kritik soziologischer Theoreme, in: PLESSNER/BOCK/GRUPE, a. a. O., S. 103 ff.

die Ausgleichsfunktion in einem „post hoc ergo propter hoc“-Fehlschluß zum Wesensmerkmal des Sports emporstilisiert, ein begrenzter, teilweise relevanter Zug zum (einzigen) Charakteristikum.

Sowohl HABERMAS<sup>15</sup> als auch Vertreter der neuesten linken Gesellschaftskritik des Sports<sup>16</sup> haben LINDES Kritik merkwürdig schnell und ohne ernsthafte Auseinandersetzung mit dem bloßen Hinweis auf die Begrenztheit des empirischen Materials und mit methodologischen Bedenken beiseitegewischt, ohne allerdings die eigene generelle Kompensationsthese irgendwie einer methodologischen Kritik auszusetzen oder dagegen abzusichern — außer durch den Beschluß, daran einfach festzuhalten: weil doch sein muß, was so sein soll. Die Notwendigkeit einer wissenschaftstheoretischen Methodenkritik der sog. „kritischen Theorie“ wird an diesem Beispiel bereits evident.

### *Die Anpassungsthese in der jüngsten Sozialkritik des Sports*

Die neueste linke Gesellschaftskritik, die übrigens den Sport mit mehrjähriger Verzögerung als Objekt und Thema aufgriff, brachte gegenüber der Ausgleichs- und der Anpassungsthese kaum neue Argumente. Sie verband die Sportkritik mit der allgemeinen Kritik am Leistungsprinzip (im Gefolge MARCUSES) und der Kritik am bestehenden Gesellschaftssystem und brachte noch einige bis zur Fragwürdigkeit verallgemeinerte und auf Kollektive bezogene Thesen der Psychoanalyse hinzu.

Zunächst hält man an der These der Verdoppelung der Arbeitswelt fest — sei es in sehr pauschaler unveränderter Form<sup>17</sup> oder in der eingeschränkten und abgeschwächten Fassung: „Der Leistungssport (nicht der Sport allgemein) integriert in sein Handlungssystem arbeitskonforme Verhaltensschemata und Denkinhalte“, die der „Anpassung ans jeweilige soziale Handlungs- und Herrschaftssystem“ dienen<sup>18</sup>. Wird der Begriff „Arbeit“ aber so weit gedeutet als auf Leistungsmaximierung gerichtete „zweckrational gelenkte Tätigkeit mit dem Ziel der Bedürfnisbefriedigung“<sup>19</sup>, so wird diese schwächere Konformitätsthese empirisch gehaltsleer. Sie folgt schon logisch aus den Definitionen (besser: Explikationen) von „Arbeit“ und jedes schon relativ lose umgrenzten Begriffs des Leistungssports — ein weiteres Signum, wie nötig die wissenschaftstheoretische Zensur und Korrektur so umfassender sozialkritischer Thesen ist.

---

<sup>15</sup> In: PLESSNER/BOCK/GRUPE, a. a. O., S. 121.

<sup>16</sup> Z. B. J. O. BÖHME/J. GADOW/S.GÜLDENPFENNIG/J. JENSEN/R. PFISTER, Sport im Spätkapitalismus, Frankfurt/Main 1971; B. RIGAUER, Sport und Arbeit, Frankfurt/Main 1969.

<sup>17</sup> BÖHME u. a., a. a. O.

<sup>18</sup> RIGAUER, a. a. O., S. 67 und 82.

<sup>19</sup> RIGAUER, a. a. O., S. 15, 19, 65.

Die Anpassungsthese wird ebenfalls übernommen, aber inhaltlich weiter ausgeführt. So dient der Sport dieser Kritik zufolge nicht nur der Einschulung von Verhaltensstrukturen und -dispositionen, wie sie im Arbeitsprozeß eine Rolle spielen, sondern auch zur Ablenkung, Kanalisierung und Neutralisierung systemgefährdender „Potentiale“ — etwa aggressiver oder sexueller Impulse, die, gestaut, „gesellschaftliche Sprengkraft“ entwickeln könnten. Ebenfalls ist die stellvertretende regressive, im Kollektiven besonders wirksame Identifikation des Sportzuschauers mit den Helden in der Arena geeignet, für Versagungen des Arbeitsalltags und Libidoobjektentzug sowie versagte Objektlibido im Arbeitsprozeß scheinbar zu entschädigen. Indem die Massen aber so in kollektivem Narzißmus manipuliert, befriedigt, narkotisiert, apathisiert, „entpolitisiert“ werden, gelangen sie zu einer sekundären Identifikation mit der Repressivität des Systems im ganzen. Sie werden auf unmündige Anpassung an die bestehenden Verhältnisse getrimmt, insbesondere über nationalistische Emotionen und Gruppenidentifikationsmechanismen: Großveranstaltungen sichern Systemkonformität und -loyalität.

Auch die Sportler selber werden mit dosierten Erfolgen und Gratifikationen sozialer und/oder materieller Art zu einer ähnlichen Identifikation gebracht. Dabei spielt als eine Funktion der sportlichen Aktivität der Angstabbau durch Projektionen der Quellen von ödipalen Kastrationsängsten und Vater-Sohn-Konflikten in die Außenwelt eine wichtige Rolle<sup>20</sup>. Zudem wird entsprechend der neuen Sportkritik autoritäres Verhalten und Schulung zum Konkurrenzverhalten im Verein mit masochistischen Härteidealen und sadistischen „Brutalitätsmustern“ so tradiert und verinnerlicht, daß eine „repressive Anpassung“ erreicht und die „Erzeugung kritischen Bewußtseins“ verhindert wird<sup>21</sup>.

Die Anpassungsthese wird also in zweierlei Bezug vertreten:

- a) *Anpassung an Sportregeln* dient der Anpassung an Arbeitsnormen, Verhaltensgewohnheiten oder Attitüden, die im *Arbeitsprozeß* nötig sind.
- b) Die Kompensation für Alltagsfrustrationen dient der Scheinversöhnung, Beruhigung und Identifikation mit den gesellschaftlichen Bedingungen im ganzen — also der *Anpassung an das bestehende System*.

Die zweite Variante ist die neue These, die über die ältere Sportkritik hinausgeht: Sport ist „affirmativ“, „systemstabilisierend“, „herrschaftskonform“, triebablenkend, konfliktentschärfend, entpolitisiert.

<sup>20</sup> Vgl. schon: H. DEUTSCH, A Contribution to Psychology of Sport, in: International Journal of Psycho-Analysis VII (1926), S. 224 ff., sowie: A. STOKES: Psycho-Analytic Reflections on the Development of Ball Games, ebda. XXXVII (1956), S. 186 ff.

<sup>21</sup> Vgl. H. ADAM, Leibeserziehung als Ideologie, in: Das Argument, 1966, S. 398 ff.; P. VINNAI, Fußballsport als Ideologie, Frankfurt/Main 1970; BÖHME u. a., a. a. O.

*Kritik am sogenannten Leistungsprinzip*

Speziell wird die Anpassungsthese in den zwei Varianten übertragen auf die Leistungsorientierung des Sports — besonders des Spitzensports. Der Imperativ ständig zu steigender sportlicher Leistungen — der „Leistung um jeden Preis“ — ist nach der neuen Sportkritik zur Leistungsideologie geworden; denn er dient der Rechtfertigung des Hochleistungssports: dieser schule die für die Berufswelt notwendige Leistungsmotivation — und ferner lenke er die Sportler von „emanzipatorisch“ legitimen, nämlich klassenkämpferischen politischen Leistungszielen ab. Gleiche Leistungschancen werden nicht geboten. Leistungen werden nach Maßgabe ihres Beitrages zu bestehenden Herrschaftsinteressen und zur Privilegiensicherung beurteilt und entlohnt. Daher erweise sich das Leistungsprinzip im kapitalistischen System als Rechtfertigungsideologie. (Werden in sozialistischen Ländern keine Privilegien der Neuen Klasse o. ä. geschaffen und gesichert? Werden dort nicht auch Sportfunktionäre für Leistungen ausgezeichnet, die allein die Aktiven vollbracht haben? Gibt es dort weder sanktionierten Leistungsdruck noch Leistungsprinzip? Wird dort nicht ebenfalls das Höherschrauben von Leistungsnormen, Rekorden usw. prämiert?)

Leistung als Wert an sich, als sogenannter „absoluter Maßstab“, als hinreichende Legitimationsinstanz, scheint in der Tat ein universaler formal-funktionaler Ersatzwert für sozial entthronte andere „inhaltliche“ Werte. Berufung auf und Orientierung an Leistungssteigerung an sich wirkt normierend und motivierend. Die ideale Leistungsgesellschaft wird gelegentlich als totales Modell für die heutige industrielle Welt hingestellt — und der idealtypische Modellcharakter mit all seiner Pointierung und begrenzten Gültigkeit übersehen. Der Leistungssport wiederum gilt manchen<sup>22</sup> als „symbolische, konzentrierteste Darstellung“ der Prinzipien einer Leistungsgesellschaft. Jedes sozial-philosophische Modell jedoch, über alle Bereiche, auf alle Belange monoman ausgedehnt, wird ideologisch. Das ist zweifellos richtig. Fraglich aber ist, ob die Proponenten dieser Modellthese eine so universelle, totale Ausdehnung überhaupt anzielten. Eine totale Leistungsgesellschaft in allen Belangen wäre inhuman.

Umgekehrt ist die undifferenzierte negative Kritik am „Leistungsprinzip“ im Namen der bloßen Alternative „Lustprinzip“, wie sie von H. MARCUSE<sup>23</sup> teilweise unter Rückgriff auf S. FREUD praktiziert wird, ebenso ideologisch, wenn sie universell überdehnt wird. Wer kann im Zeitalter explosiv wachsender, überwiegend hungernder Bevölkerungen im blinden Vertrauen auf die Eigendynamik

---

<sup>22</sup> VON KROCKOW, a. a. O.; K. ADAM, Nichtakademische Betrachtungen zu einer Philosophie der Leistung, im Druck in: Zs. „Leistungssport“.

<sup>23</sup> H. MARCUSE, *Triebstruktur und Gesellschaft*, Frankfurt/Main 1970<sup>2</sup> (Boston 1955); zur Kritik vgl. H. LENK, Herbert Marcuses befriedete Welt. Kritik einer neuen Paradiesesillusion, in: *Zeitwende* XLII (1971), S. 307 ff.

des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts meinen, das Leistungsprinzip habe seine historische Schuldigkeit getan; denn auch ohne es sei die Versorgung der künftigen Menschheit zu garantieren, wenn nur die Mittel und Erzeugnisse anders verteilt würden. Dies ist utopisch, so wünschenswert eine Umverteilung (etwa der Rüstungskosten) auf human sinnvolle Aufgabenbereiche ist. Ohne Leistungsmotivation, ohne Leistungsbereitschaft kann die Menschheit nicht einmal überleben. Dies ist keineswegs ein Plädoyer für eine totale Leistungsgesellschaft, für Leistungsdruck oder Leistungszwang in allen Bereichen, auch nicht eine Kritik an MARCUSES Kritik der Rüstungsausgaben oder der Produktion des überflüssigen Luxus oder der zum baldigen Verderb bestimmten Güter. Doch bei MARCUSE ist der Ausdruck „Leistungsprinzip“ nicht klar definiert: Einmal versteht MARCUSE darunter die ökonomische Schichtung und Statusverteilung entsprechend der Prämierung des wirtschaftlichen Erfolgs: „Die Definition des Lebensstandards im Sinne von Autos, Fernsehapparat und Traktoren ist die Definition des Leistungsprinzips an sich.“ Zum anderen bezeichnet er nur die über die Sicherung angemessenen bzw. unerlässlichen Lebensstandards oder des Existenzminimums hinaus geübte „zusätzliche“, überflüssige „Unterdrückung“ — d. h. die erzwungene „entfremdete Arbeit“ — als „Leistungsprinzip“. Zum dritten dagegen deutet auch MARCUSE das Leistungsprinzip für unsere Gesellschaft und kulturelle Tradition als das Prinzip der Identität der Persönlichkeit, als Selbstdarstellungs- und Selbstbetätigungs-, ja Selbstkonstitutionsprinzip.

Künstlerische — und wohl auch sportliche — Leistungen ordnet er — hiernach inkonsequent — nicht dem Leistungsprinzip unter, sondern der „Kritik am Leistungsprinzip“, obwohl er doch gemäß der letzten Deutung auch diese als Artikulationsformen des Leistungsprinzips hätte gelten lassen müssen.

Entsprechend der ersten Interpretation gehört die sportliche Leistung tatsächlich nicht zum Leistungsprinzip, von manchen Fällen sportlicher Großverdiener abgesehen, die ihren Status z. T. durch Verkauf ihrer Ware „Leistung“ auf dem „Leistungsmarkt“ bestimmen und erhöhen. Auch in der zweiten Fassung zählte die sportliche Leistung nicht unter das Leistungsprinzip, wenn man von verbandsdirigistischen Zwangsmaßnahmen und Sanktionen oder Drohungen absieht, daß eine Sporthilfe oder Förderung entzogen würde, wenn der Athlet nicht zu einem Lehrgang, Wettkampf o. ä. erscheint. Nach dieser Deutung gehörte die normale sportliche Leistung sogar zur „libidinösen Arbeit“ im Sinne MARCUSES — der Aktive erstrebt diese sehnlichst und besetzt sie mit intensiven Wertemotionen und Lustgefühlen. Als solche zählte sie mit MARCUSES Worten zur „Kritik am Leistungsprinzip“ — eine offensichtliche Ungereimtheit gegenüber dem üblichen Sprachgebrauch.

### *Emanzipationschancen auch im Sport?*

Und findet sich im Leistungssport gar keine Emanzipation des Athleten? Sind die Selbstdarstellung, Selbstentwicklung und Selbstdisziplinierung zu selbstgewollten

und angestrebten Leistungen, zur Selbstbestätigung durch Leistungserlebnisse gar nicht emanzipierend, d. h. aufklärend und befreiend? Bietet der soziale Kontakt und Aufstieg aufgrund sportlicher Erfolge nicht auch eine Chance der individuellen Emanzipation? Selbst ein so sozialkritischer Autor wie A. PLACK<sup>24</sup> sieht im Sport eine Chance zur Befreiung des Menschen von der Unterdrückung des Bewegungstriebes und ganz im Gegensatz zur neuen Sportkritik Ansätze zur Revitalisierung und Resexualisierung: „Nur der körperlich befreite Mensch ist auch frei im Geist.“

Dabei ist durchaus zu erkennen und zu bemängeln, daß traditionelle Tabus und Regelungen in Sportorganisationen den sinnvollen Wandel und diese Befreiung unnötig lange verzögern. Doch das liegt nicht am Sport an sich — sondern daran, was die Gesellschaft aus ihm macht. Als Schule der Leistungsmotivation (oder wenigstens deren exemplarischer Aktualisierung), als Feld der öffentlichen Selbstdarstellung des Individuums gegen Widerstände, als Erfahrungsbereich der aktiven Selbstkonstitution und als moderner Abenteuerersatz für den kleinen Mann kann gerade er einen Lebensbereich für spontane, gewollte und als Eigenleistung erlebte, d. h. primäre aktive Erfahrung und Selbsterprobung bieten. Hier bieten sich auch emanzipatorische Chancen. E. GOFFMANS<sup>25</sup> sozialpsychologische Resultate über die Unerläßlichkeit von eigenen Leistungen und der personalen Selbstdarstellung im Interaktionskontext von Gruppen für die Selbstkonstitution und zur Vermeidung und Überwindung von „Entfremdungserscheinungen“ belegen dies nachdrücklich.

### *Theoretische und empirische Schwierigkeiten*

Man sieht insgesamt, daß die Dichotomie „Leistungsprinzip“ gegen „Lustprinzip“ in dieser groben Form nicht hinreicht, um die komplexen Phänomene und Probleme aller Arten von Leistungsverhalten zu erfassen: Insbesondere ist auch die sportliche Leistung mit diesen kategorialen Instrumenten allein nicht zureichend in einen theoretischen Beschreibungs- und Erklärungszusammenhang einzubetten. Eine philosophische Theorie des Leistungsverhaltens gibt es bisher nicht<sup>26</sup> — vielleicht ein Grund für den vordergründigen Erfolg einer so wenig differenzierten und konsistenten Sozialkritik am sogenannten Leistungsprinzip?

---

<sup>24</sup> A. PLACK, Die Gesellschaft und das Böse. Eine Kritik der herrschenden Moral, München 1967, S. 189.

<sup>25</sup> E. GOFFMAN, The Presentation of Self in Everday Life, New York 1959.

<sup>26</sup> Siehe H. LENK, Leistungsmotivation und Mannschaftsdynamik, Schorndorf 1970; Notizen zur Rolle des Sports und der Leistungsmotivation in einer künftigen Gesellschaft, in: Die Leibeserziehung, 1971, S. 82 ff.; Sport, Arbeit, Leistungszwang, in: Zs. „Leistungssport“, 1971, H. 2; H. LENK/G. GEBAUER/E. FRANKE, Philosophie des Sports, Dokumentation zum Stand der sportphilosophischen Forschung anlässlich des Wissenschaftskongresses bei den Olympischen Spielen 1972 in München, in: Dokumentationsband zum Stand der sportwissenschaftlichen Forschung (im Druck), der zum genannten Wissenschaftskongreß erscheint.

Erschwerend kommt dreierlei hinzu: In manchen kreislaufintensiven Sportarten werden aktuelle Unlustgefühle im Training in Kauf genommen und bewußt diszipliniert im Hinblick auf zu erwartende Selbstbestätigung und eine Art abstrakter Lust in der Zukunft: Erfolgserlebnis oder das Bewußtsein, „etwas geleistet zu haben“, „es geschafft zu haben“. Manchmal wird sogar diese leichte Form von Befriedigungsaufschub, von „Selbstquälerei“ als „lustvoll“ erlebt. Unlust um der „Lust“ willen — Lust an der Unlust: eine masochistische Perversion? Wie in den meisten Kulturphänomenen (auch etwa in der Jugendrebellion) finden sich masochistische Komponenten ebenfalls in manchen Erscheinungen des Sports. Sind jene, ist dieser darum abzulehnen? Ist es nicht ein Charakteristikum des Menschen, an abstrakten Zielen mit Befriedigungsaufschub auch Interesse und „Spaß“, „Lust“ (oder wie man es immer nennen möchte) zu haben?

Wie für die berufliche Leistung gilt auch für die sportliche, daß sie von Bedingungen abhängt, die staatlich oder gesellschaftlich gefördert werden können — so sehr, daß es schwerfällt, dem einzelnen allein noch die Leistung zuzuschreiben. Soziales, ökonomisches, kulturelles System, Team, Förderung, wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungsstand sind nicht zu vernachlässigende, entscheidende Leistungsdeterminanten. Auch Höchstleistungen könnten als Produkt der perfekten Rationalisierung und Präparierung verstanden werden — wie es HABERMAS (1958) schon ausschließlich tat. Dennoch muß der einzelne Aktive selbst die sportliche Leistung erbringen. Trotz perfekter Förderung und Vorbereitung, trotz bestmöglicher Schritthilfe von anderen kann er sie nicht erschleichen. Nur die Vorbedingungen können erleichtert werden. Die Leistung selbst ist personale Tat, die als eigene Gestaltung erbracht und erlebt wird — und damit ihren prägenden Wert für die Personkonstitution und -entwicklung besitzt. Sicher sind gewisse „Ungerechtigkeiten“ in bestimmtem Sinne unvermeidlich: Der Sportler eines Landes ohne großzügige Förderungsmöglichkeiten, ein Athlet, der nicht über die nötige ausgedehnte Trainingszeit oder angemessene Trainingsanlagen verfügt, hätte diese bestimmte Leistung nicht vollbringen können. Mindert das den Wert der Leistung jenes, der sie mit Unterstützung vollbrachte?

Wer nationalistischem Erfolgsdenken auch im Sport anhängt, den Sport u. U. als ein „beweiskräftiges“ Feld in der gegenseitigen Konkurrenz der Gesellschaftssysteme sieht, der mag dies als Manko der wechselseitigen Vergleichbarkeit oder als Signum präformierter Systemüberlegenheit werten. Doch eine solche Deutung wird nicht dadurch wahrer oder beweiskräftiger, daß sie von Millionen geteilt wird. Durch die Sportleistungen kenianischer Läufer ist die Gesellschaftsentwicklung Kenias wohl kaum sprunghaft vorangetrieben worden.

Ein weiterer damit zusammenhängender Punkt kompliziert die Diagnoseversuche: Wir leben nicht in der idealisierten, öffentlich deklarierten Leistungsgesellschaft, sondern in einer *Erfolgsgesellschaft*: Weniger die wirklich personal vollbrachte Leistung zählt zur Statusgewinnung als eher die *soziale Wirkung* von Leistungen,

der Erfolg oder gar der Schein der Leistung oder des Talents, u. U. die Publizität vermeintlicher Leistungen (z. B. Wahlerfolge). *Publicity* als Leistungersatz? Ist sozialer Erfolg schon Leistungsnachweis? — Darf die sportliche Leistung in der Tat gerade auch als Gegengewicht gegen diesen Trend zum fiktiven *publicity*-Erfolg gelten (sie ist, wie gesagt, nicht zu erschleichen), so ist doch nicht zu übersehen, daß die Quasigesetze der Publizität und der Unterhaltungsindustrie sich zunehmend auch dem Spitzensport aufprägen. Dieser entspricht selber nicht (mehr) rein dem idealen Modell der Leistungsgesellschaft. Warum ist der Sprinterstar bekannter und eines höheren Prestiges gewiß als der Gehermeister?

### *Die Verflochtenheit von Empirie, Theorie und Philosophie*

Erfolg und Leistung lassen sich letztlich nur analytisch trennen: Die Unterscheidung ist ebenso idealisiert wie das Modell der Leistungsgesellschaft selbst.

Alle diese Tendenzen und Phänomene tragen nicht gerade zur leichteren und präziseren soziologischen und philosophischen Orientierung bei. *MARCUSES* simplifizierende Sozialanalyse erhöht ebensowenig die Realitätsnähe der Gesellschaftsdiagnose wie die der neuen linken Sportkritik, so richtig manche kritikbedürftigen Erscheinungen pointiert — wenn auch notwendigerweise aus Gründen der Wirksamkeit der Kritik manchmal kontrastierend überzeichnet — hervorgehoben werden. Sozialkritik, Ideologiekritik, kühnere philosophische Rekonstruktion von Modellzügen ist nötig, unerläßlich — zumal die Ideologen des Sports und die öffentliche Meinung ohnehin mit solchen Simplifikationen arbeiten: Diese wirken in übertragenem Sinne, indem man an sie glaubt, wenn auch aufgrund eines semantischen Fehlschlusses à la *FEUERBACH*: Wenn es in wenigen Köpfen ist, ist es Theorie, wenn in allen oder vielen, Praxis.

Ideologiekritik und philosophische Analyse sind notwendig für effektive Kritikversuche. Dies haben die neuen Gesellschaftskritiker des Sports schneller und konsequenter erfaßt als die Sportideologen und auch als die Sportwissenschaftler. Man muß ihnen darin folgen — jedoch nicht in den dogmatisch festgehaltenen, etwa neomarxistischen, Prämissen und in ihrer fast durchgängigen Ablehnung der detaillierten Empirie, die oft als „Fliegenbeinzählerei“ abgewertet wurde. Die theoretische Erfassung und Erklärung der sozialen Phänomene des Sports ist weder von ideologischen Voraussetzungen aus zu leisten, an denen unter allen Umständen festzuhalten man bestrebt ist, noch unter Abstinenz von repräsentativen empirischen Untersuchungen. Andererseits können empirische mikrosoziologische Analysen allein keine systematische Ideologiekritik liefern, sondern höchstens punktuell Vorurteile falsifizieren. (Makrosoziologie ist ohnehin von philosophischen Voraussetzungen nicht scharf abzutrennen.) Sogar metaphysische Konzeptionen sind unumgänglich in oder hinter jeder wissenschaftlichen Theorie versteckt — das hat die Wissenschaftstheorie im Verein mit der Wissenschaftsgeschichte in der letzten Zeit erwiesen: Metaphysische Ideen sind zudem wissenschaftliche Theorien im

Embryonalzustand<sup>27</sup>. Wer brauchbare theoretische Neuentwicklungen will, darf nicht „positivistisch“ philosophische Konstruktionen ablehnen. Der Positivismus der unumstößlichen „gegebenen“ Daten, die Datenideologie, ist ohnehin tot — außer in der Phantasie mancher kritischer streitbaren Soziologen (besser: Sozialphilosophen) oder vieler methodologisch naiver Fachwissenschaftler. Daten sind stets theorienimprägniert, theoretische Konzeptionen sind stets philosophiegeschwängert — das sind gesicherte Resultate wissenschaftstheoretischer Philosophie.

Aber zurück zur Sportanalyse: Auch hier ist bloße philosophische Interpretation ohne empirische Analyse und Kontrolle leer — ebenso sehr wie bloße mikrosoziologische Erhebungen ohne größere makrosoziologische theoretische Konzeptionen und ohne philosophische Interpretation blind sind, ungeeignet, kritisch gesamtgesellschaftliche Deutungen, Ziel- und Wertanalysen des Sports oder systematisch-philosophische Ideologiekritik zu liefern. Die Kooperation zwischen Soziologie und Philosophie sowie Wissenschaftstheorie bei der theoretischen Analyse des Phänomens „Sport“ ist unerlässlich. Nur so läßt sich eine realistische Ideologiekritik der Sportideologien wie auch der ideologischen Kritiken daran erreichen. Nur so läßt sich empirisch gehaltvoll und differenziert den geschilderten, relativ undifferenzierten Vorwürfen der neuen Gesellschaftskritik des Sports mit objektiveren, besser bewährten Hypothesen begegnen: also eine Kritik dieser Kritik fundieren. Nur so lassen sich allzu umfassende und der Vielschichtigkeit des Phänomens nicht gerecht werdende Ein-Faktor-Theorien wie die isolierte Ausgleichsthese oder die Anpassungshypothese wirksam kritisieren und modifizieren. Nur so aber läßt sich auch die Ebene empirischer Detailerhebungen übersteigen zu einer philosophischen Gesamtbeurteilung, die hoffen kann, die pro- und contra-Ideologien in der öffentlichen Meinung, in der ideologischen Tradition des Sports wie in der nicht minder überkommenen intellektuellen Antiideologie aufzulösen oder zumindest zu entkräften. Die bloße mens-sana-in-corpore-sano-Ideologie erfüllt solche Bedingungen ebensowenig wie die isoliert und absolut genommene Kompensations-, Repressivitäts-, Manipulations- und Anpassungstheorie.

Während der Philosoph relativ frei und kühn „Ideen“, Interpretationsansätze, theoretische Hypothesenkonstruktionen generieren mag und soll, ist der empirische Soziologe der realistische Zensor in der Kooperation, der den Höhenflug der Deutungsversuche gleichsam wieder in Erdennähe führt. Der Wissenschaftstheoretiker wiederum muß methodologischer Kritiker und Korrektor der soziologischen Theoriekonstruktion und der empirischen Feldarbeit, einschließlich der Datengewinnung und -auswertung, sein. Dann kann es nicht mehr vorkommen, daß

---

<sup>27</sup> P. FEYERABEND, *How to Be a Good Empiricist? A Plea for Tolerance in Matters Epistemological*, in: B. BAUMRIN (Herausgeber), *Philosophy of Science, The Delaware Seminar*, Vol. II, New York 1963; I. LAKATOS, *Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes*, in: I. LAKATOS/A. MUSGRAVE, *Criticism and the Growth of Knowledge*, Cambridge 1970, S. 91 ff.

logische Folgen von Definitionen bzw. theoretische Sätze mit widerspruchsvoll oder mehrdeutig bestimmten Begriffen als sichere Erfahrungserkenntnisse präsentiert werden. Solch eine wechselseitige Zusammenarbeit dürfte fruchtbarer sein als bloße gesamtgesellschaftliche Spekulation allein — und sei diese noch so kritisch — und auch fruchtbarer als reine, relativ isolierte empirische Detailerhebungen. Weder darf die Soziologie auf die — und sei es nur tentative — Behandlung makrosoziologischer Probleme von teilweise philosophischer Sicht aus verzichten — noch darf die Philosophie den Kontakt mit und die Kontrolle an der Realität vernachlässigen. Und unter dem Ziel, die Gesamtdeutung eines so komplexen Phänomens wie des Sports vorzunehmen und seine gesellschaftliche Rolle zu verstehen und kritisch zu analysieren, damit es nicht schicksalhaft wie ein Naturereignis hingenommen wird, sondern u. U. gezielt verändert werden kann — unter diesem Ziel ist die Zusammenarbeit von Sportsoziologie und Philosophie des Sports unter gegenseitiger Kontrolle unerlässlich. Das gilt gerade auch angesichts dessen, daß eine ausgearbeitete Philosophie des Sports und des Leistungsverhaltens allgemein höchstens in Ansätzen existiert. Die gesellschaftlichen Makroprobleme und die untergründigen philosophischen, kulturgeschichtlich äußerst wirksamen Voraussetzungen sind zu wichtig, als daß man sie unbearbeitet beiseiteschieben und unkritisch einfach ablehnen (falls dies so unreflektiert überhaupt möglich ist, ohne anderen Ideologien zu folgen) — oder ebenso schlicht naiv übernehmen dürfte.

#### *Aufgaben einer künftigen Philosophie des Sports und des Leistungsverhaltens*

Die vorstehenden Bemerkungen zu aktuellen sozialphilosophischen Deutungen des Sports zeigen, wie unerlässlich eine philosophische Analyse und Interpretation dieses nach Umfang und sozialer Bedeutung immer mehr zunehmenden Phänomens Sport ist. Eine systematische Philosophie des Sports und der Leistung gibt es bisher nicht. Die wenigen Monographien von WEISS<sup>28</sup> und SLUSHER<sup>29</sup> beschränken sich im wesentlichen darauf, phänomenologische Beschreibungen des sportlichen Verhaltens zu liefern, ohne auf makrosoziologische oder überhaupt sozialphilosophische Deutungen näher einzugehen. Auch sie spiegeln durchaus den Charakter der noch tastenden, wenig systematisch integrierten Versuche zur Sportphilosophie allgemein wider.

Eine breiter angelegte, systematische Philosophie des Sports hätte demgegenüber die individualphilosophischen Deutungen mit sozialphilosophischen zu verbinden. Wie jede umfassende Theorie eines komplexen sozialen Phänomens könnte sie keine Ein-Faktor-Theorie darstellen, sondern müßte generelle Hypothesen in komplexer, wechselseitiger logischer Verbindung umfassen und integrieren. Sie

---

<sup>28</sup> P. WEISS, Sport — A Philosophie Inquiry, Carbondale and Edwardsville/London/Amsterdam 1969.

<sup>29</sup> H. S. SLUSHER, Man, Sports, and Existence. A Critical Analysis, Philadelphia 1967.

müßte beispielsweise<sup>30</sup> verbinden die Deutungen des Sports als eines Mediums der Selbst- und Existenzvollendung mit den Deutungen des Sports als eines ästhetischen Phänomens oder eines Modells spielerischen Verhaltens oder gar als Artikulationsideals der sogenannten „Leistungsgesellschaft“. Die Deutung des Sports als eines Ausgleichs- und Anpassungsphänomens an die Lebensbedingungen der industriellen Arbeitswelt müßte durch eine solche philosophische Gesamtinterpretation nicht nur verträglich sein mit Interpretationen des Sports als institutionalisierter arterhaltender Instinktreaktion und Appetenzentladung, als „Kraftüberschuß“ und „Wurzel schöpferischen Lebens“ (ORTEGA Y GASSET), als Mittel zur Bereitstellung von Aggressionsventilen und zur symbolischen Darstellung und Regulierung tiefenpsychischer Vater-Sohn-Konflikte, sondern eine solche Theorie müßte auch die Wirkungen des Sports zur Aufhebung von Entfremdungserlebnissen sowohl im individual- als auch im sozialpsychischen Sinne umfassen. Sie hätte sich mit den Thesen vom Sport als einem Mittel des Klassenkampfes und der Werkzeugvervollkommnung sowie der Produktionssteigerung auseinanderzusetzen sowie eine sorgfältige Ideologiekritik der Behauptung zu liefern, Sport stabilisiere nur bestehende politische Herrschaftsstrukturen. Psychische wie physische kathartische Funktionen des Sports wären im Zusammenhang mit einer Analyse des altbekannten Leib-Seele-Problems herauszuarbeiten. Hierzu gehörte nicht nur eine sprachanalytische Präzisierung dieses traditionellen und noch immer ungelösten (vielleicht falsch gestellten) Problems, sondern eine allgemeinere Theorie des intendierten Handelns innerhalb kultureller und sozialer Kontexte müßte entwickelt, zu einer spezifischen Theorie des leistungsorientierten Handelns eingegrenzt und mit den bisher vorliegenden phänomenologischen Deutungen vereinigt werden.

Handlungstheorien und Theorien der Leistungsmotivation werden zur Zeit von Psychologen in Angriff genommen. Philosophen haben insbesondere die Unerläßlichkeit einer Philosophie der Leistung noch gar nicht bemerkt. In einer Zeit, die sich dem Mythos und der Ideologie der totalen Leistungsgesellschaft gegenüber immer kritischer verhält und mit Recht eine totale Ausdehnung von Leistungsnormen über alle sozialen Bereiche fürchtet, nimmt freilich die Gefahr zu, daß die Kritik gegen die totale Überdehnung und Überbeanspruchung umschlägt in eine ungerechtfertigte Geringschätzung und Unterbewertung der sozialen Rolle und Funktion des Leistungsverhaltens und der Leistungsorientierung überhaupt — und speziell auch der sportlichen Leistung und ihrer persönlichkeitskonstitutiven sowie sozialrelevanten Wirksamkeit.

Besteht die Philosophie des Sports und allgemeiner die Philosophie allen Leistungsverhaltens zur Zeit noch in eklektisch unverbunden nebeneinander stehenden Teildeutungen und Aperçus, so muß der Philosoph dieser Probleme versuchen, die in den empirischen Verhaltenswissenschaften erarbeiteten Resultate in seinem syste-

---

<sup>30</sup> Vgl. LENK/GEBAUER/FRANKE, a. a. O.

matischen Gesamtentwurf zu berücksichtigen. Diese Berücksichtigung kann zur Kritik ideologischer Voreingenommenheiten dienen, aber auch zur realistischen Korrektur und empirischen Modifikation genereller theoretischer Entwürfe. Die Kooperation mit den empirischen Wissenschaftlern wird der philosophischen Deutung nicht nur wertvolle Anregungen liefern, sondern sie auch in größere Nähe zur Realität bringen und damit sozial wirksamer und fruchtbarer machen. Die Zeit der großen Lehnstuhlphilosophien ist vorüber — nicht nur in der Moralphilosophie oder der Erkenntnistheorie<sup>81</sup>, sondern auch in der Philosophie des Handelns, der sozialen Orientierung und der sportlichen Leistung.

Kooperation, Konfrontation und diskutierende Korrektur im Wechselgespräch mit den empirischen Wissenschaften dürften auch für die Sportphilosophie unerlässlich sein, um einerseits ideologische Einseitigkeiten und Voreingenommenheiten abzubauen und dennoch andererseits übergreifende philosophische Gesichtspunkte nicht zu verlieren. Dem Zusammenwirken und der Integration verschiedener wissenschaftlicher und philosophischer Aspekte muß die institutionelle Kooperation der Wissenschaftler und Philosophen entsprechen. In der psychosomatischen Medizin und der mit ihr verbundenen philosophischen Diskussion sind hier schon vorbildliche gemeinsame Arbeiten in interdisziplinärer Kooperation entstanden. Sollte sich eine Philosophie des Sports institutionell entwickeln — und nach den vorliegenden Erfahrungen, insbesondere den Mängeln einer philosophischen Interpretation des sportlichen und leistungsorientierten Verhaltens, und der entsprechenden Unsicherheit sowie Ideologieverhaftetheit in der öffentlichen Bewertung dieser Phänomene dürfte über ihre Notwendigkeit kein Zweifel mehr herrschen —, so müßte sie von vornherein in interdisziplinärer Kooperation von Philosophie, Human- und Verhaltenswissenschaften in Angriff genommen werden.

---

<sup>81</sup> H. LENK, Philosophie im technologischen Zeitalter, Stuttgart 1971.